Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 2

Artikel: Aussprache : die Presse
Autor: Schairer, Erich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135853

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lehne ich es denn bei aller Dankbarkeit und Verehrung gegen ihn gerade in seinem Namen entschieden ab, irgendwie auf ihn festgelegt zu werden. Ich gehe meinen Weg und verantworte ihn selber. Auch fühle ich das Bedürfnis, die Erklärung abzulegen, dass es mir ganz ausserordentlich gleichgültig ist, ob eine gewisse Blumhardt-orthodoxie mich als „echt" anerkenne oder nicht. Ich beziehe meine Legitimation nicht von ihr. Kurz: ich habe immer Wert darauf gelegt, reichsunmittelbar zu sein und gedenke dabei zu bleiben.

Auch darum hielte ich es für falsch, wenn wir uns darüber streiten wollten, wer am kompetentesten sei, Blumhardt richtig auszulegen und sein Erbe zu hüten. Auf das „Erbe" kommt es natürlich am wenigsten an. Nichts ist der Sache der Grossen im Reiche Gottes je und je hinderlicher gewesen, als ein solches sei's mehr sei's weniger berufenes Hüten ihres Erbes. Nirgends pflegt ihr Geist stärker vergewaltigt zu werden, als in solchem Streit um das Erbe. Solche Menschen haben überhaupt keine Erben. Gerade hier vollzieht sich eine rein geistige Zeugung und diese auf sehr paradoxe Weise. Es kommt am allerwenigsten darauf an, ob man Blumhardt „nach dem Fleisch" gekannt, ob man mehr oder weniger oft und lang in Boll gewesen sei und anderes derart. Dass Gottes Sache Boll zerbreche und darüber hinaus weit und frei in die Welt gehe, war beider Blumhardt grosse Sehnsucht.

Also lassen wir den Streit um sie. Schliessen wir uns, jeder so gut er kann, um ihre Sache zusammen. Führen wir ihren Kampf weiter. Ringen wir um das von ihnen Ersehnte. Seien wir treue Arbeiter. Helfen wir einander dabei, statt uns zu befehden. Werden wir klein, auf dass Gott gross werde.

Aber das freilich steht mir fest: in diesem weiten, unpersönlichen Sinne verstanden bedeutet Blumhardt den Weg, der ganze Blumhardt — den Weg selbstverständlich nicht in dem Sinne, dass er an die Stelle dessen treten sollte, der spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," nein, selbstverständlich nur in dem Sinne, dass er den Weg weist, die Wegrichtung, worauf heute die Sache Gottes sich vorwärts bewegt. Dass er aber das bedeutet, dessen bin ich für meine Person ganz sicher. L. Ragaz.

Aussprache

Die Presse.

1. Eine Zeitung ohne Inserate.

Ich möchte zu der Aussprache über die Presse gern auch einen Artikel von Dr. Erich Schairer, dem Redaktor und Herausgeber der in Stuttgart (Tübinger-Strasse 18) erscheinenden „Sonntagszeitung", abdrucken, der den Titel:

„Mein Spleen“ trägt. Dieses auch sonst ganz ausnahmsmässig charaktervolle und tapfere Blatt verzichtet nämlich auf Inserate, weil das Inseratenwesen das ist, was der Artikel darstellt. Was das bedeutet, kann jeder ermessen, der weiss, wie stark Zeitungen von Inseraten leben. Der Artikel lautet, mit einer Auslassung, folgendermassen:

Mein Spleen.

Der Pariser Korrespondent der „Vossischen“ hat sich kürzlich, im Anschluss an eine gerade aktuelle Skandalgeschichte, in seinem Blatt ausführlich über die Unfreiheit der Presse in Frankreich ausgesprochen. Die französische Presse sei vollständig in der Hand dreier Monopolisten: der Nachrichtenagentur Havas, der Inseratenfirma Renier und der Zeitungshandlung Hachette. Diese drei Diktatoren seien in der Lage, jeder, auch der grössten Zeitung bei Strafe des Ruins ihren Willen aufzunötigen. Sie hätten den „Quotidien“, der anfangs unabhängig war, in die Knie gezwungen; soeben seien sie im Begriff, dem eigensinnigen Millionär Coty seinen „Ami du Peuple“ abzuwürgen (es ist aber noch nicht so weit, Coty hat unverschämt viel Geld); und dann werden Beispiele erzählt, wie durch Inseratenboykott jegliche offene Kritik, namentlich an wirtschaftlichen Mißständen, aber auch sogar die von Theateraufführungen, unterdrückt werde. Ein Journalist hatte es gewagt, zu behaupten, der Genuss von Champagner zum Dessert sei für den Magen nicht bekömmlich; er flog am andern Tage, Inserate wurden abbestellt und das Blatt hatte eine Schadenersatzklage des Verbandes der Champagnerfabrikanten auf dem Hals. Ein anderes Blatt hatte einen Artikel über die Kinderarbeit in der Glasindustrie aufgenommen. Es wurde, ebenfalls durch Drohung mit Schadenersatzklage und Inseratenboykott, gezwungen, in einem neuen Artikel wahrheitswidrig das Gegenteil zu behaupten.

Scheussliche Zustände, wird der gute Leser der Tante Voss gedacht haben. Aber sind sie bei uns in Deutschland anders? Höchstens dem Grad, nicht dem Wesen nach, kann ich versichern. Die Beherrscher des Zeitungswesens, Nachrichtendienst und Inseratenvergebung, sind noch nicht ganz monopolisiert; die Verleger selber sind besser organisiert als in Frankreich, was aber wenig zu bedeuten hat; der Zeitungshandel spielt in Deutschland bei weitem nicht die Rolle wie dort, wo das feste Abonnement viel weniger üblich ist als der Einzelverkauf auf der Strasse. Aber wer schon etwas von Hugenberg gehört hat, der hat vielleicht eine Ahnung, wie die Nachrichten zustande kommen, die ihm sein Lokalblatt („unabhängige Schriftleitung mit eigener Berliner Redaktion“) serviert. Und über die Abhängigkeit auch des deutschen Zeitungswesens vom Inseratenteil liessen sich Bände von Beweisen daherbringen, wenn die armen Herren Kollegen reden dürften. Diese Abhängigkeit erstreckt sich auch auf die sozialdemokratische, ja sogar auf die kommunistische Presse, der man es vielleicht nicht zutrauen möchte.

Man hat mich in der letzten Zeit oft geplagt, ich solle doch meinen dummen Spleen fallen lassen und Inserate aufnehmen. Mit über 6000 Stück Auflage, bei der „Qualitätsleserschaft“, wie wir sie haben, wäre natürlich die Publikationskraft der S.-Z. gross genug, um eine Menge von Inseraten anzuziehen. Ich könnte dann, heisst es, das Blatt erweitern und pro Monat ein paar hundert Mark mehr verdienen, so dass ich unter der Gewerbesteuer nicht so zu seufzen brauchte, die ich zahlen muss, obwohl ich behaupte, kein solches „Gewerbe“ zu betreiben wie die anderen Zeitungsverleger.

Aber ich will hart bleiben. Ich hab's jetzt so viele Jahre ohne Inserate ausgehalten und will auch im neuen, zehnten Jahrgang den alten Grundsatz nicht fallen lassen. Schliesslich ist der Stolz auch ein bisschen etwas wert, mit dem ich behaupten kann, die einzige deutsche oder europäische Zeitung zu haben, die auf die Einnahmen aus Inseraten freiwillig verzichtet.

Erich Schairer.

2. **Einspruch aus der deutschen Jugendbewegung gegen die „Pressa“.**

Als ich im letzten Septemberheft (Seite 443) die „Pressa“ ablehnte und andeutete, warum ich trotz wiederholter Aufforderung mich geweigert habe, die „Neuen Wege“ an dieser Ausstellung zur Vertretung zu bringen, auch auf die Gefahr hin, damit eine „Reklame“ zu versäumen und die „Neuen Wege“ als quantité négligeable erscheinen zu lassen, dachte ich mit meinem Urteil so ziemlich allein zu stehen. Zu meiner Freude erfahre ich nachträglich, dass dies nicht der Fall war. Es ist z. B. aus der deutschen Jugendbewegung ein sehr lebhafter Widerspruch erfolgt. Diesem haben sich angeschlossen: der evangelische Gesamtjugendrat von Gross-Köln, der „Quickborn“, der „Jungborn“, die „Kreuzfahrer“, die „Schildgenossen“, die Guttempler, die Köngener. In der von dem katholischen Kaplan Josef Emonds und dem protestantischen Pfarrer Peter Adams unterzeichneten Erklärung heisst es u. a.:

„Wir glauben, gegenüber dem Versuch, die „Pressa“ von heute als Kulturmacht ersten Ranges aus- und darstellen zu wollen, die Verpflichtung zu haben, das bewusst verschwiegene Wort von dem, was die „Pressa“ wirklich ist, sagen zu müssen. Wir können nicht anders, als in der Veranstaltung der „Pressa“ ein Schaustück zu sehen, das auf Profit berechnet ist, dem Profit dient und eben den Profit zum Richter über das Unternehmen macht. Es gehört zu der alle Grenzen und Ehrfurcht niederlegenden Geschäftstüchtigkeit, diesmal das Geschäft mit dem W o r t zu machen; es gehört zu der Umnebelung, das Geschäft, das Amüsement mit dem klingenden Namen der Kultur zu drapieren. Eine solche „Kultur“ verdient den Namen nicht. Das Unternehmen ist unwahr, verführerisch und nähert sich in vielen Stellen der Gotteslästerung. Einen Sinn hat es und den erkennen wir an: es offenbart das ganze Irrsal unserer Zeit. Weil dieser Sinn dem nicht durch Zivilisation betäubten Menschen offenbar ist, können wir das Unternehmen aktiv in keiner Weise unterstützen. Es ist Irrlehre der Kulturmenschen, durch Aktivität des Mittuns womöglich sich bessern zu wollen. In der Monotonie des Tuns fehlt überhaupt das Organ, den Einspruch zu sagen und zu Gehör zu bringen, wenn nicht Abstand genommen wird, Abstand, der nicht in sektenhaftem Gerechtigkeitsdünkel, sondern aus der schmerzlichen Verantwortung genommen wird, dass dem Volke durch den Zivilisationsbetrieb die Seele geraubt wird.“

Auch in der Juni/Juli-Nummer des „Neuwerk“ hat, wie ich erst jetzt sehe, P f a r r e r A d a m s sich zu dieser Sache geäussert. Er bemerkt dort: „Die Erklärung steht gegen einen aktivistischen Zug in der neuesten Jugendführung, die Jugend vorzeitig in die Gegebenheiten hineinzustellen, ohne ihr den Dienst der Weisung zur Dämonie der Wirklichkeit zu tun“ . . . was zur Folge haben kann, dass „alle Verantwortlichkeit dem Jetzt unserer Aufgabe gegenüber abgleitet in kampflose Anerkennung einer für diese selben Menschen dann mehr und mehr unproblematisch erscheinenden Wirklichkeit.“ Eine im Angesicht gewisser Entwicklungen der Jugendbewegung sehr notwendige Warnung! Dann heisst es von der „Pressa“ weiter: „Die Pressa muss als das seine innere Unwahrhaftigkeit und Gebundenheit nicht verraten wollende und doch tatsächlich auf Schritt und Tritt verratende Kind des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems erscheinen.“ „Geflissentlich ist alles ausgemerzt, das diese Seite zeigen könnte. Kein Erzeugnis der Schmutz- und Schundliteratur, kein Wort von der schmählichen Rolle, die die Presse im Krieg gespielt hat, kein Wort von der beschämenden Haltung der Presse im Alkoholkampf, kein Wort davon, wie „öffentliche Meinung“ gemacht wird.“ Besonders wendet sich Adams auch gegen die Ausstellung des „Wortes“. „Dem Wort Gottes wird Richterkraft und Heiligkeit dadurch genommen, dass es zum Ausstellungsobjekt herabgewürdigt wird.“ (Ich habe geschrieben: „Es gibt Dinge, die man nicht ausstellt.“) . . . „Es widerspricht dem Geist des Evangeliums Jesu, seine Botschaft in das reklamehaft aufgemachte Unternehmen einer Presse hineinzubannen.“ . . . „Das Wesen des Heiligen Geistes ist durch eine Statistik der

kirchlichen Sonntagspresse ebensowenig spürbar und dokumentierbar als der Mächtigkeitserweis des Wortes durch Mitbeteiligung der das Wort predigenden Kirche an einer Ausstellung der Welt- und Weltanschauungspresse."

Alles ganz auch meine eigene Ansicht.

Berichte

Tagung für Christentum und Sozialismus in Wien.

Am 17. und 18. November des vergangenen Jahres fand die erste öffentliche Tagung der religiösen Sozialisten in Wien statt. Der äussere Erfolg war ein ausserordentlicher, fast überwältigender. Trotz bescheidener Werbetätigkeit hatten sich sehr viele Interessenten angesagt und noch mehr am Eröffnungsabend, einem Samstag, eingefunden; so viele, dass sie der grosse Saal der Bezirskvertretung (IX. Bezirk) nicht annähernd fassen konnte. Alle Vorräume waren bis zum Rande voll; bis ins Stiegenhaus staute sich die Menge, so dass sich die Leitung entschloss, im Hofe, unter freiem Himmel, eine Parallelversammlung zu improvisieren, an der denn auch, ungeachtet der rauhen Jahreszeit, die Teilnahme eine sehr zahlreiche und intensive war. Auch am nächsten Tage, der die Fortsetzung und den Abschluss der Tagung brachte, hielt das Interesse an. Der Menschenstrom flutete zwar in seine Ufer zurück, aber ein Verebben oder gar Versanden war nicht zu bemerken. Der religiöse Sozialismus Oesterreichs ist damit eine Sache der Oeffentlichkeit geworden, während er bis dahin bloss im stillen, ja, fast im Verborgenen gewirkt hatte. Dies findet auch darin seinen Ausdruck, dass sämtliche Zeitungen, die proletarischen wie die bürgerlichen, die rechts wie die links stehenden, ausführliche, spaltenlange Berichte über die Tagung brachten.

Vor allem natürlich die Presse der sozialdemokratischen Partei, der unser religiöser Sozialismus ja von Anbeginn organisatorisch angegliedert, richtiger noch: einverleibt ist, und die katholische, christlich-soziale Presse, die sich zur Stellungnahme gedrängt sieht, weil sie in ihrem Besitzstande, vielleicht sogar in den Grundlagen ihrer Existenz, bedroht ist. Schon das Thema des Eröffnungsabends, das auch zweifellos zum grossen Teile den Effekt der Massenanziehung geübt hat, zeigt dies. Es lautete: Kann der Katholik Sozialist sein? Zu dieser Frage sprachen drei Redner: der Führer des religiösen Sozialismus, Hilfsarbeiter Otto Bauer (wohl zu unterscheiden von Dr. Otto Bauer, dem bekannten sozialdemokratischen Parteiführer und früheren Staatssekretär), der katholische Seelsorger Dr. Michael Pfliegler und der sozialdemokratische Nationalrat Dr. Wilhelm Ellenbogen. Otto Bauer sprach die einleitenden Worte, in denen er seinen, den Lesern des „Menschheitskämpfer" bekannten Standpunkt mit Nachdruck und Wärme vertrat. Der Sozialismus, so führte er aus, begegnet dem katholischen Proletarier wie dem Proletariat überhaupt fürs erste nicht als eine wissenschaftliche oder philosophische Theorie, sondern als eine elementare Tatsächlichkeit. „Was ihn, den Verdammten dieser Erde, mit unwiderstehlicher Gewalt in den Bannkreis des Sozialismus zieht, ist, dass hier eine Bewegung lebt, in deren Bekennerschaft zum erstenmal seine eigene Verdammnis, sein Schicksal, das ihm bisher als fluchwürdiger Zustand erschien, in nahezu mystischer Glaubensglut als Ursache einer welthistorischen Berufung wirkt." Die irdische Erlösungsaufgabe des Sozialismus ist in die allseitige Erlösungsaufgabe des Katholizismus eingeschlossen. Allerdings muss man in beiden nicht vollendete und abgeschlossene, sondern immerdar werdende Gebilde erblicken. Diese ihre Entfaltungskraft und Lebensfähigkeit werden sie gerade dadurch beweisen, dass sie ungeachtet aller gehäuften Widerstände und geschichtlichen Belastungen den Weg zu einander finden und jene